



Zur Einführung

In dieser Ausgabe der Offenen Jugendarbeit stellen Kolleginnen und Kollegen einige Einrichtungen und Projekte vor, die sich am Ansatz der „interkulturellen Kinder- und Jugendarbeit“ orientieren. Solche Konzepte galten Werner Thole in seiner Einführung in die Kinder- und Jugendarbeit (Weinheim 2000) schon vor zwanzig Jahren als „integraler Bestandteil einer modernen Kinder- und Jugendarbeit“. Entwickelt hätten sie sich seit den 1970er Jahren als kritische Antwort auf die traditionelle „Ausländerpädagogik“, die sich die möglichst umfassende Integration von Kindern und Jugendlichen nicht-deutscher Herkunft zum Ziel gesetzt hatte (Integration wohl-gemerkt verstanden als Anpassung an wie auch immer phantasierte deutsche Werte und Lebensstile). Ausgangspunkt interkultureller Pädagogik sei dagegen die konkrete Lebenssituation oder Lebenslage der Kinder und Jugendlichen. Sie „problematisiert die Identitätskonflikte der Migranten und Migrantinnen“, sieht die „Konflikte zwischen den Kulturen und Teilkulturen und die sich daraus ergebenden Möglichkeiten der gegenseitigen Bereicherung“. Die Entwicklung interkultureller Kompetenz bei allen Kindern und Jugendlichen, einheimischen wie zugewanderten, sei daher eine zentrale Zielsetzung gerade auch in der Offenen Arbeit.

Dieser Perspektivwechsel hat selbstverständlich eine ganze Reihe von Quellen. Eine war sicherlich die Erkenntnis, dass die in den 1960er Jahren zur Mehrung des deutschen Wohlstands im sonnigen Süden angeheuerten „Gastarbeiter“ wohl nicht – wie zunächst angenommen – irgendwann wieder ihren Koffer packen werden, sondern dass sich viele von ihnen auf Dauer in der Bundesrepublik niederlassen wollen. An-

gesichts einer multikulturellen Zukunft der bundesrepublikanischen Gesellschaft, für den einen oder anderen bis heute eine nicht zu unterschätzende Bedrohung, lag es für aufgeschlossenerer Menschen daher nahe, Ideen zu entwickeln, wie Alt- und Neubürgerinnen und -bürger dazu befähigt werden könnten, friedlich und interessiert zusammenzuleben. Es ging um die Frage, wie Lernprozesse initiiert werden könnten, die ein solches Interesse und auch Verständnis für unterschiedliche Lebensorientierungen wecken.

Einen konjunkturellen Schub erhielt diese Idee Anfang dieses Jahrtausends auch durch eine Reihe von Förderprogrammen, die aufgelegt wurden, nachdem bereits in den 1990er Jahren eine öffentliche Diskussion über eine zunehmende sogenannte Fremdenfeindlichkeit und sich ausbreitende rechtsextreme Orientierungen eingesetzt hatte – gesellschaftliche Phänomene, die nicht zuletzt von der Politik viele Jahre verharmlost wurden, zunehmend aber nicht mehr negiert werden konnten. Interkulturelle Pädagogik, bzw. Kinder- und Jugendarbeit genoss nun zusätzliche finanzielle Unterstützung, weil sie als eine Möglichkeit gehandelt wurde, dem entgegenzuwirken, indem sie schon in jungen Jahren alternative Erfahrungen ermöglicht, um so Ängsten, Abwehr und Ablehnung (Vorurteilen) zuvorzukommen.

Lässt man einmal die immer wieder auflebende unsägliche Diskussion über eine deutsche Leitkultur beiseite, haben sich in dieser Debatte – bezogen auch auf die Offene Kinder- und Jugendarbeit – zwei Positionen entwickelt. Auf der einen Seite verweist der Ansatz der „interkulturellen Jugendarbeit“ auf eine „kulturelle Fremdheit“,

die Missverständnisse, Irritationen oder gar Ängste provoziert. Dies kann auf Seiten einheimischer Jugendlicher, verstärkt bei solchen, die in eher prekären Lebensverhältnissen aufwachsen, zur Abwertung und Ablehnung dieser „Fremden“ führen, die oft auf die ganze Ethnie übertragen werden. Jugendliche aus zugewanderten Familien wiederum können darauf zum Beispiel mit Selbst-Ethnisierung reagieren und sich eingeln. Um solche Mechanismen aufzulösen und möglichst gar nicht erst entstehen zu lassen, sollen Möglichkeiten der Begegnung geschaffen, gemeinsame Aktivitäten angezettelt, Konflikte moderiert werden. Da Einrichtungen der offenen Kinder- und Jugendarbeit in aller Regel von Besucherinnen und Besuchern aus solchen unterschiedlichen Kulturkreisen genutzt werden, war und ist es naheliegend, dass hier besondere Möglichkeiten gesehen wurden oder werden, solche Verständigungsprozesse anzuregen und zu begleiten. Ergänzend dazu sollen Maßnahmen entwickelt werden, um alle marginalisierten Kinder und Jugendlichen konkret bei der Bewältigung von Schwierigkeiten vor allem in der Schule und der beruflichen Ausbildung zu unterstützen.

Der Ansatz der „antirassistischen Jugendarbeit“ (z.B. Albert Scherr und Rudi Leiprecht) wiederum kritisiert, dass hier zum einen mit einem untauglichen, weil undifferenzierten Kulturbegriff operiert wird. Salopp formuliert: Genauso wenig, wie es „die“ deutsche oder „die“ katholische Kultur gibt, gibt es zum Beispiel „die“ türkische oder „die“ muslimische. Dieses Bild werde aber bei vielen Konzepten der interkulturellen Jugendarbeit suggeriert. Zum anderen wird kritisiert, dass die Reduzierung auf „Kultur“ den Blick auf andere, entscheidendere Ursachen vieler – selbstverständlich nicht zu übersehender – Differenzen verstellen würde. Viele irritierende Verhaltens-

weisen resultierten aus der Lebenslage der „fremden“ Jugendlichen, seien Reaktionen darauf und hätten mit deren Herkunftskultur (was immer diese sein mag) nur wenig zu tun. Vereinfacht gesagt: Ein einheimischer Jugendlicher und ein Jugendlicher aus einer zugewanderten Familie entwickeln ähnliche (für manche möglicherweise empörende) Verhaltensweisen, sofern sich ihre Lebenslage ähnelt. Dass dies auf den ersten Blick nicht immer erkennbar ist, liegt teilweise daran, dass diese Reaktionen kulturell überformt sind. Dies sei aber zweitrangig. Insofern negiere die interkulturelle Kinder- und Jugendarbeit mit der von ihr gepflegten Reduktion auf „Kultur“ allzu häufig die Folgen der realen gesellschaftlichen Machtverhältnisse, das heißt die Folgen von Marginalisierung und „institutioneller Diskriminierung“.

Fest steht, dass viele Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit von Kindern und Jugendlichen besucht werden, die sich in vielerlei Hinsicht „unterscheiden“. Sie sind multikulturell, auch dann, wenn „nur“ oder überwiegend Migrantinnen und Migranten kommen, was selten genug der Fall ist, wengleich dies oft unterstellt wird. Daher ist es naheliegend, dass es zu ihren zentralen Aufgaben gehört, einen produktiven Dialog, gelungene Auseinandersetzungen und immer wieder auch Verständigung und Solidarität zwischen diesen unterschiedlichen Besucherinnen und Besuchern zu befördern. Die Offene Kinder- und Jugendarbeit ist angehalten, dafür ein Arrangement vorzuhalten und Impulse zu geben. Wo ihr das gelingt, ist schon eine Menge gewonnen. Selbstverständlich muss ihr aber auch daran gelegen sein (wo immer dies möglich ist), sich über solche Beziehungsarbeit hinaus – wie vom antirassistischen Ansatz gefordert – auch politisch einzumischen; besser noch: Kindern und Jugendlichen aus

zugewanderten Familien die Möglichkeit zu eröffnen, sich selbst einzumischen. Die Beiträge in diesem Heft dokumentieren unterschiedliche Herangehensweisen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit, diesen Anforderungen gerecht zu werden.

Zu den Beiträgen

Im ersten Beitrag beschreibt das **Team des Interkulturellen Mädchen- und Frauentreffs** die Angebote im Berliner Bezirk Reinickendorf und reflektiert diese in Hinblick auf die Grundprinzipien der Mädchenarbeit. Ausführlich wird auch auf die Weiterentwicklung des Begriffs der interkulturellen Arbeit im Mädchentreff seit Mitte der 1990er Jahre eingegangen.

Ismail Sahin stellt das Multikulturelle Jugendzentrum (MKJZ) vor. Es wurde Mitte der 1970er Jahre zu einer Modelleinrichtung im Münchner Westend, als aufgrund der Entwicklungen im Sozialraum eine konzeptionelle Neuausrichtung in Richtung interkulturelle Arbeit beschlossen wurde. Im Mittelpunkt seines Beitrags stehen neben den konkreten Angeboten auch die vielfältigen sozialraumbezogenen Aktivitäten.

Marianne Bouguettaya, Moritz Ehrentraut und **Umut Ali Öksüz** berichten über das im Herbst vergangenen Jahres eingeweihte „InKult“ in Neuss. Träger ist der Verein „Interkulturelle Projekthelden“, der seit Jahren unterschiedliche mobile freizeit- und kulturpädagogische Angebote organisiert. Die Entstehungsgeschichte, Arbeitsprinzipien und konkreten Angebote stehen im Zentrum des Artikels.

Andreas Busch stellt eine Einrichtung in Braunschweig vor, eine Kooperation zwischen Kinder- und Jugendzentrum, Nachbarschaftsladen und einem Patenschaftsprojekt. Entsprechend der Bewohnerinnen und Bewohner im Stadtteil, werden diese Angebote von Kindern und Jugendlichen aus ei-

ner Vielzahl von Herkunftsländern besucht und genutzt.

Eine andere interessante Kombination, das Zentrum für Bildung, Kultur, Sport, Integration des SV GENC OSMAN DUISBURG e.V., beschreiben **Erkan Üstünay** und **Tahir Özkan**. Das aus einer Stadtteilinitiative hervorgegangene Zentrum umfasst einen Jugendtreff, einen Sportverein und Angebote zur Unterstützung für Kinder und Jugendliche, z. B. in Hinblick auf Schule und Ausbildung.

Kerstin Boos berichtet über die Beteiligung des Kinder- und Jugendhauses Krückaupark an der interkulturellen Woche in Elmshorn. Multikulturell – so ihre These – ist die Offene Kinder- und Jugendarbeit durch ihre Besucherinnen und Besucher allemal. Insofern ist sie ein geeignetes Setting, um Impulse für Begegnungen zu arrangieren, die geeignet sind, gemeinsame positive Erfahrungen und Erlebnisse zu vermitteln, Kinder und Jugendliche für Vielfalt zu sensibilisieren, sprich: interkulturell zu arbeiten.

Feiern und Politik waren das Motto eines interkulturellen Fests 2019 in Herrenberg, über das **Anna Maria Kamenik** berichtet. Ziel war es, Menschen, die üblicherweise keinen Zugang zu kommunalpolitischen Entscheidungsträgern haben, mit diesen in Kontakt zu bringen. Eingebettet war dies entsprechend dem Motto in Angebote, die einheimischen und zugewanderten Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen gemeinsame Erlebnisse vermittelten. In seinem Nachwort stellt **Martin Hering** den Zusammenhang zwischen diesem Fest und früheren Aktionen gegen die Abschiebung von Asylsuchenden dar. Die – bedingt durch den Virus eingeschränkte – Veranstaltung in diesem Jahr thematisierte die Situation der Flüchtlinge auf den griechischen (gleichwohl europäischen) Inseln.